

WIE BRUNHILD DIE FLUCHT
=====

AUS WOLDENBERG ERLEBTE
=====

Hamburg, im Februar 1978

Lieber Helmut,

ich will heute einmal versuchen, Deinem Wunsche nachzukommen und Dir die einzelnen Punkte unserer Flucht aufzuschreiben:

Ich erinnere das letzte Weihnachtsfest. Es war schon ein recht trauriges. Papa und Du, Ihr beide ward nicht zu Hause. Die Stimmung war mies, so als ob die grausamen Geschehnisse schon ihre Schatten vorausschickten.

Dann, am 23. oder 24. Januar verließen unsere Nachbarn Tacke Woldenberg. Sie fuhren mit einem LKW, und wir sollten auch mit. Mama lehnte es ab, weil sie der festen Überzeugung war, Papa holt uns.

Dann kam der 24. Januar. Einige Nachbarn standen abends mit uns vor der Tür. Der Schnee lag ca. 1 Meter hoch, und es war eine klirrende Kälte. Da kam plötzlich aus Richtung Wutzig ein LKW über die Bahn. Wir waren alle fast wahnsinnig vor Freude, weil wir glaubten, Papa kommt, um uns zu holen. Uns - das waren Mama, Oma, Mausl und ich. Der LKW hielt tatsächlich, und es stieg ein Mann aus, der uns in gebrochenem Deutsch befahl, sofort in die Häuser zu verschwinden. Alle rannten wir zu uns hinein und saßen dann verschüchtert in der Stube. Keiner konnte sich erklären, wer dieser Mann war. Ich erinnere auch nicht mehr, wer von den Nachbarn noch dabei war. Ich glaube aber, es waren Frau Lomnitz und Frau Virchow.

In der Nacht klopfte es ans Fenster. Oma, die im Herrenzimmer schlief, rief uns. Wir schliefen alle im unteren Teil des Hauses. Weil wir nichts gehört hatten, dachten wir, Oma sei durchgedreht. Dann aber hörten wir das Klopfen auch und waren wieder der Meinung, daß es Papa wäre. Es war aber die Schwester von Ruth Knebusch, die aus Stettin kam, um sich noch einige Sachen zu holen, die sie bei uns auf dem Boden eingelagert hatte.

Der obere Teil des Hauses war leer. Frau Koch und Ruth waren schon weg. Der Boden stand aber voller Kisten und Reisekörben. Wem das alles gehörte, weiß ich nicht.

Ruths Schwester (Eva) war ganz erstaunt, uns noch in Woldenberg anzutreffen. Sie konnte uns davon in Kenntnis setzen, daß am nächsten Morgen um 5.00 Uhr der letzte Zug aus Woldenberg fuhr.

So packten wir in Windeseile unsere Koffer und Rucksäcke und begaben uns zu 5.00 Uhr zum Bahnhof. Die Koffer hatten wir auf einem Schlitten. Bekleidung hatten wir uns doppelt und dreifach angezogen. In meinen Rucksack hatte ich zu Mamas späterem Entsetzen nur Puppenzeugs eingepackt.

Der Zug war brechend voll. Die Soldaten mußten hinaus auf die Trittbretter, um den Frauen und Kindern Platz zu machen. So fuhren wir, Oma war auch dabei, bis nach Pyritz in der Hoffnung, weit genug zu sein, um auch bald wieder zurückzufahren. Wir glaubten und ahnten es nicht, daß wir die Heimat für immer verlassen müssen.

In Pyritz angekommen, gingen wir zu Familie Freitag. Man nahm uns auf, war aber selber schon am Packen, um auf die Flucht zu gehen. Es war eine furchtbar traurige Stimmung. Freitags waren kurz vorher von dem Tod ihres einzigen Sohnes unterrichtet worden. Frau Freitag packte nur Bilder und Anzüge von ihrem Sohn ein. Sie war mit den Nerven total am Ende.

In Pyritz können wir nur einen Tag gewesen sein. Dann ging es weiter zur nächsten Station unserer Reise, nach Cottbus. Es war Omas Wunsch, dorthin zu fahren, weil sie hier Verwandtschaft hatte. Wir wurden von dem Eisenbahner aufgenommen; ich glaube, er hieß Wenzel.

In Cottbus machten wir dann die erste Bekanntschaft mit den Bombenangriffen. Ich hielt mich meistens bei Onkel Eduard und Tante Auguste auf. Sie waren unheimlich liebe Menschen, bei Wenzels fühlte ich mich nicht wohl.

Lange können wir auch hier nicht gewesen sein. Oma bestand darauf, in Cottbus zu bleiben. So machten Mama, Mausl und ich uns weiter auf die Reise. Wir wollten nach Stralsund. In einer Mitfahrerzentrale gelang es uns, ein Auto in Richtung Berlin aufzutun. Unterwegs blieben wir liegen, das Auto hatte sein Leben ausgehaucht. Wir wurden aber von einer Militärstaffel auf der Landstraße aufgesammelt und mitgenommen. Übernachtet haben wir in irgendeiner Kneipe, und am nächsten Tage kamen wir bis Neustrelitz.

Hier auf dem Bahnhof entschied sich unsere nächste Zukunft. Der Bahnhof überfüllt. Zusammen mit unzähligen Flüchtlingen verbrachten wir eine Nacht auf dem Fußboden in einem Wartesaal. Unser Ziel war immer noch Stralsund. Auf dem Bahnsteig trafen wir plötzlich die Drogistenfrau Bergmann aus Woldenberg. Sie wollte Mama überreden, mit nach Oldesloe

zu kommen. Doch Mama blieb dabei, zu ihrer Schwester Hilde nach Stralsund zu fahren. So begann unser Leidensweg.

Irgendwie sind wir endlich in Stralsund angekommen und fanden bei Tante Hilde in einer Dachkammer Quartier. Tante Hilde hat sich ihrer Schwester nicht gerade von der rosigsten Seite gezeigt. Mama hat oft über ihre Schwester geweint. So ließ sie uns zum Beispiel in unbezogenen Betten schlafen, weil sie angeblich keine Bettwäsche besaß. Mama fand dann aber eine Truhe, die mit Bettzeug vollgestopft war. Auch andere häßliche Dinge passierten da, so daß wir dann umzogen und Obdach bei einer früheren Freundin von Mama fanden. Sie hieß Meta Stoll (oder Stollte), soweit ich mich erinnere.

Irgendwann stießen wir hier auf Familie Kerskes, die dann im gleichen Hause wohnte. Max und Ida Lindenblatt suchten uns hier auch einmal auf, und außerdem sahen wir hier unsere Ursel Siebert zum letzten Male. Sie verstarb danach an Typhus.

Die Bombenangriffe mehrten sich, Tag und Nacht gab es keine Ruhe mehr. Bei Alarm liefen wir immer auf ein nahegelegenes Feld oder auf den dortigen Friedhof. Die Angriffe galten hauptsächlich dem Rügendamm, in dessen Nähe wir wohnten. Nachts wurden bei den Angriffen Christbäume geworfen. Die Stadt war dann taghell. Wir wagten nicht fortzulaufen und verkrochen uns im Keller. Bei einem dieser Angriffe traf eine Bombe in den Hinterhof. Uns flogen Fenster und Türen um die Ohren, der Staub war zum Ersticken.

Und dann kam der Tag, an dem Stralsund geräumt werden mußte, weil die Front immer näherkam. Wir zogen auf einen Gutshof in der Nähe von Stralsund, Klaustal oder so ähnlich hieß er. In den Scheunen zwängten sich Flüchtlinge und Soldaten zusammen.

Hier überrumpelte uns der Russe. Die Soldaten hielten wir, solange es irgendwie ging, hinter Heu und Stroh verborgen. Unsere Angst wurde stündlich unerträglicher.

Dann fuhren wir Flüchtlinge auf einem Leiterwagen zurück nach Stralsund. Den Autoanhänger, auf den wir unsere Habe geladen hatten, banden wir ziemlich laienhaft hinter den Leiterwagen. Inge saß mit ihrem Hund Strolch und einer Kanne Milch oben auf dem Gepäck dieses Anhängers. Als sich das Gefährt in Bewegung setzte, stieß die Anhängerdeichsel in die Erde. Inge flog mitsamt Hund und Milch in hohem Bogen in den Chausseegraben. Nachdem wir festgestellt hatten, daß alles klar war, konnten wir noch

einmal tüchtig lachen. Das sollte aber für lange Zeit das letzte Mal gewesen sein, denn unsere Leiden wurden immer schlimmer.

In Stralsund wurden wir gleich mit einem Tieffliegerangriff begrüßt. Alles rannte, so schnell es nur ging, in einen Keller. Dabei kam uns unser guter Strolchi abhanden. Nachdem wir dann wohl schon acht Tage wieder bei Meta Stoll(te) wohnten, kam der Hund..... Völlig verdreckt und verkommen hatte er quer durch die zerbombte Stadt sein Frauchen Inge gefunden! Es war fast wie ein Wunder.

Nun waren die Russen da, es waren überwiegend Mongolen. Ich war ein Kind, mir taten sie nichts, aber den armen Mädchen und Frauen. Sie mußten sich nur noch versteckt halten. Aus irgendeinem Grunde zogen wir dann um zu Bekannten, die ein eigenes Haus besaßen. Ich weiß heute nicht mehr, warum wir dorthin gingen. Hier geschah es dann, daß Mausl von den Russen geholt wurde. Mama erlitt einen Nervenzusammenbruch. Ich konnte das Ausmaß des Geschehens ja noch nicht überblicken. Irgendwann tauchte Mausl wieder auf, und Mama ging mit uns beiden Kindern in den Garten. Sie hatte plötzlich eine Pistole in der Hand, und wäre Tante Hilde nicht dazwischengekommen, so wäre da alles vorbei gewesen. (Helmut, Dir das alles aufzuschreiben, bedeutet für mich sehr viel. Es weckt in mir alles und kostet unheimliche Nerven.)

Danach suchten wir Hilfe und Obdach bei Onkel Roman. Wir wären sonst gehetzt worden wie das Wild, aber Onkel Roman hatte einen Ausweis wegen seiner KZ-Zeit, man ließ ihn in Ruhe. Nachts gingen wir zum Schlafen in das gegenüberliegende Krankenhaus. Langsam wurde es in der Stadt ruhiger. Man hörte seltener von Vergewaltigungen, und so zogen wir zurück zu Meta Stollte (oder Stoll).

Eines Tages bekamen wir Bescheid, daß alle Flüchtlinge Stralsund verlassen müssen. Lebensmittel gab es für sie nicht mehr. So verlud man uns auf Schienenzüge. Es waren Bahnloren, auf die man aufgenommene Schienenstränge verladen hatte. Dicht an dicht saßen hier die Flüchtlinge. In unserer unmittelbaren Nähe geschah es, daß einer Frau die Beine abgequetscht wurden, als der Zug in eine Kurve ging. Sie saß wohl zwischen zwei Strängen, die sich in der Kurve verschoben. Keiner konnte sich recht um so arme Menschen kümmern. Alle Frauen waren bemüht, ihre schlaftrunkenen Kinder festzuhalten oder ihre größeren Töchter zu verstecken. Das Einschlafen bedeutete den sicheren Tod, den auf dieser Fahrt viele erleiden mußten.

Sobald der Zug hielt, waren auch die Russen wieder da, nahmen die Mädchen und alles, was ihnen brauchbar erschien. Mausl wurde bei solcher Gelegenheit ihre Stiefel los, und ich weiß nicht, was sie dann an den Füßen hatte; nur mußten wir später noch lange, lange laufen.

Der Zug fuhr nicht über Woldenberg, sondern nach Schneidemühl. Hier angekommen, hatten wir die Hoffnung, in Omas Wohnung fliehen zu können. Doch Schneidemühl war nur noch ein einziger Trümmerhaufen. Wir konnten kaum die Stelle finden, an der Omas Haus gestanden hatte.

Ich muß noch einmal an die entsetzliche Eisenbahnfahrt denken. Der Schienenzug überquerte eine provisorische Brücke über die Oder. Es war nachts. Der Mond schien so hell, daß wir den Abgrund unter uns sehen konnten, und das Holz der Brücke krachte. Ich weiß gar nicht, was wir da wohl empfunden haben. Wir waren alle total ausgemergelt. Hatten wir Angst? Oder war nun nur noch Gleichgültigkeit übriggeblieben?

Die Fahrt auf dem Zug erstreckte sich über einige Tage und Nächte. Nachts sahen wir auch immer den Schein von Lagerfeuern, und wir beteten, daß der Zug nicht halten möge, denn da saßen die Russen. Das wußten wir genau, und so steigerte sich die Angst vor dem Menschen immer deutlicher.

Nachdem wir in Schneidemühl nichts ausrichten konnten, beschlossen wir, immer den Schienen nachzugehen. Inge wurde auf dem Bahnhof ihren Strolchi los. Aber sind Kerskes dann überhaupt weiter mit uns gegangen? Ich glaube ja.

Anfangs freuten wir uns, wenn wir ein Bahnwärterhäuschen entdeckten. Doch diese Freude wurde uns auch bald genommen. Außer toten Menschen und totem Vieh war nichts zu sehen. Nahrungsmittel, die wir hier so sehnlichst erhofften, gab es nicht. Nachts schliefen wir im Graben. Es war gottlob Mai oder Juni 1945, und es war warm. Außerdem trugen wir noch immer unsere dicken Wintersachen, die wir schon wochenlang nicht mehr ausziehen konnten. Mama hatte die Spitzen meiner Stiefel abgeschnitten, denn meine Füße waren gewachsen und drückten gegen die Schuhe. Wir müssen ein jammervolles Bild abgegeben haben. Aber das wurde uns erst später bewußt. Damals waren mit uns Tausende von Menschen auf der Flucht, und es galt für jeden einzelnen nur zu überleben.

So gelangten wir zu einer uns bekannten Försterfamilie in der Nähe von Woldenberg. Ihren Namen habe ich vergessen. Mama hatte bei der Auflösung eines Lebensmittellagers in Stralsund einige Erbswürfel ergattert, die uns bis dahin wohl vor dem sicheren Hungertod bewahrt haben. Die Förster-

in Mehrentlin

familie sprach polnisch und hatte mit den dort stationierten Polen ein gutes Verhältnis. Jedenfalls tat man uns nichts. Wir konnten uns waschen und bekamen Essen.

Dann ging es weiter nach Woldenberg. Die Kornfelder wogten. Also muß es inzwischen wohl Juni gewesen sein, als wir uns in unsere Stadt hineinschlichen. Auch hier bot sich uns wie überall ein Bild der Verwüstung.

Wir meldeten uns beim polnischen Kommandanten. Dieser hatte ein großes Buch vor sich zu liegen. Als wir sagten, wer wir seien, schlug er es auf und sagte zu Mama: "Du gute Frau, du nix arbeiten." Erst später, als wir in den Fischerhütten am ^{Nordmark} Woldenberger See untergebracht waren, wußten wir diesen Worten eine Bedeutung beizumessen: Alle Leute, die sich während des Krieges den Fremdarbeitern gegenüber ordentlich verhalten hatten, wurden dieserart belohnt; die anderen mußten schuften. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Steine und Schutt räumen war für die schlimmsten Fälle gedacht. Zu ihnen gehörte auch Frau Ramme, die sich gegen ihre Arbeiter scheußlich benommen haben soll. ,

Mama und Mausl strickten gegen Lebensmittel für den Kommandanten. Wir brauchten nicht zu hungern. Außerdem fand sich jemand für die armen jungen Mädchen und Frauen, die den Russen in die Hände gefallen waren. Ich glaube, es war irgendein Drogist oder Apotheker aus Woldenberg. Wir Kinder suchten täglich nach irgendwelchen brauchbaren Gegenständen, doch es gab kaum etwas in den Häusern.

In unserem Hause standen im Esszimmer einige Badewannen. Der Keller stand wohl 1 Meter hoch voll Wasser (Abfluß der Badewannen), und obendrauf schwammen Federn über Federn. Die Inletts hingen als Siegesfahnen an den Häusern. Es stank jämmerlich.

Wir gingen fast täglich in die Wutziger Straße. Einmal roch es so schön nach Bratkartoffeln aus der Küche. Wir wußten, daß jemand im Hause war, und so zogen wir lautlos davon. Ein anderes Mal lag auf einem Strohsack im ehemaligen Schlafzimmer ein Mann. Er schaute uns ganz verängstigt an. Wer wohl mehr Angst hatte - er oder wir? Jedenfalls sind wir sofort davongelaufen. Jeder Mensch bedeutete Gefahr. Wir waren schon so scheu wie das wilde Tier.

Nach etwa sechs Wochen hieß es dann, daß sich alle Flüchtlinge auf dem Marktplatz sammeln sollten. Wir wurden zu einem Treck zusammengestellt und dann wie eine Viehherde aus Woldenberg hinausgetrieben.

Über Lauchstädt ging es dann bis ^{Fiddichow} ~~Frankfurt~~ Oder. An den ersten Tagen schafften wir Strecken zwischen 25 und 30 Kilometer. Eine Pferdegespann, besetzt mit Polen, patrouillierte immer den Treck entlang. Wurde einer müde, so setzte es Schläge mit einer Peitsche. Auszutreten wagten wir nur, wenn die Polen nicht in Sichtweite waren.

Für mich war immer die fürchterliche Angst, Mama und Mausl zu verlieren. Der Weg ging durch abgebrannte Wälder und über zerbombte Straßen. Die Sonne brannte unerbittlich auf uns hernieder, es muß nun Juli oder August gewesen sein. Der Geruch von verwestem Fleisch war schon kilometerweit zu spüren. Pferde und Kühe mit aufgeblähten Leibern lagen dann am Straßenrand. Einmal fanden wir einen toten Soldaten in einem Bach, an dem wir Wasser trinken wollten. Mama kochte jeden Tropfen Wasser ab, den wir zu uns nehmen wollten. Außerdem hatten wir noch immer einige der Erbswürfel, von denen Mama täglich einmal eine Wassersuppe bereitete. Ansonsten mußten wir essen, was wir gerade fanden, so zum Beispiel Sauerkraut. Gelegentlich kamen wir an Feldern vorbei, dann aßen wir einfach das reife Getreide.

Auf eisernen Pflugrädern hatten wir eine Kiste befestigt. Darin befanden sich unsere letzten Habseligkeiten. Waschen konnten wir uns nicht, und die Kleider bekamen wir nie vom Leibe. Die Läuse vermehrten sich zusehends. Durch das Kratzen bekam ich eine furchtbare Entzündung am Kopf. Aber das war gar nichts gegen das, was Mama aushalten mußte. Sie war in den Wechseljahren und bekam immer so starke Blutungen, daß wir glaubten, sie verblutet uns. Vorlagen gab es keine. So zogen wir unsere Hemden aus, die wir an irgendeinem Wasserloch wieder auswuschen.

Eines Nachts lagerten wir in einer Scheune. Alle hatten endlich einmal ihre Schuhe von den Füßen gezogen. Da kamen die Polen und stahlen sie. Wir hatten Glück, doch die armen anderen mußten barfuß weiterlaufen.

In dieser Nacht glaubte ich, Mama würde uns sterben, so elend war sie. In dieser Nacht habe ich zum ersten Male Gott darum gebeten, uns unsere Mutter zu lassen. Das ist mir alles wieder so gegenwärtig, als wenn es erst vor einer Woche gewesen wäre.

Wir quälten uns täglich ein Stückchen weiter. Irgendwann trennten wir uns von den übriggebliebenen Flüchtlingen. Ja, es waren sehr viele unterwegs gestorben oder mit einem ungewissen Schicksal zurückgeblieben. Herr und Frau Ramme, so glaube ich, sind gestorben, und irgendwo trennten wir uns auch von Familie Braasch. Auch Kerskes schlugen einen anderen

Weg ein, sie wollten nach Berlin.

Wir hatten wieder das Ziel Stralsund vor Augen. Wo sollten wir auch anders hin? Sehr oft haben wir von Papa und von Dir gesprochen in der Hoffnung, Euch noch einmal wiederzusehen. Mama sagte, daß Ihr gewiß nach Stralsund schreiben werdet. Deshalb wahrscheinlich wieder unser Drang nach Stralsund.

Nun waren Mama, Mausl und ich allein auf der staubigen Landstraße - ohne Wegweiser, denn diesen Luxus kannte man schon längst nicht mehr. Irgendwie sind wir immer weitergezogen, und wir wurden immer apathischer. So gelangten wir an ein Erbsenfeld. Mama, total erschöpft, blieb lieber am Straßenrand liegen, und Mausl und ich stürzten uns auf die herrlichen Feldfrüchte. Da gab uns Mama einen Wink. Ein LKW näherte sich. Diesmal hatten wir keine Angst, uns war alles egal. Der Wagen hielt. Zwei Russen oder Polen wiesen uns an mitzufahren. Auf dem Laster saßen schon viele Leute. Sie ermutigten uns aufzusteigen. So ging es weiter in Richtung Greifswald.

Ich habe von der furchtbaren Angst zu erzählen vergessen, die wir jedesmal hatten, wenn sich von Ferne eine große Staubwolke näherte. Wir wußten, daß es jedesmal Viehherden waren, die nach Rußland getrieben wurden. Als Treiber nahm man einfach junge Mädchen mit. Wir versteckten Mausl immer unter unseren letzten Habseligkeiten und setzten uns darauf. Wir wurden vor Angst jedesmal fast wahnsinnig, aber der Kelch ging an uns vorüber.

Jetzt muß ich auch noch einmal an das Lager in ^{Fiddichow} Frankfurt/Oder denken: Wir wurden auf ein Gelände getrieben, das von einem hohen Zaun umgeben war. Plötzlich kamen Polen auf uns zu und fragten nach Mamas Uhr. Irgendjemand mußte sie deshalb verraten haben. Nachdem Mama versichert hatte, keine Uhr zu haben, drohte man ihr mit einer Leibesvisitation. Wir wußten alle, was darauf stand. Vor Angst holte Mausl den Schmuck, den wir noch bei uns führten, und gab ihn dem Polen. Als alle Polen gegangen waren, riß sich Mama die Uhr zusammen mit einem wertvollen Ring vom Halse, wo sie beides getragen hatte, und schleuderte es in die Bäume. Dann ging es auf einer provisorischen Brücke über die Oder. Auf der anderen Seite war ein langer Knüppeldamm und furchtbarer Morast, in dem wir beinahe stecken blieben.

So, nun zurück zu dem Laster, auf dem wir in Richtung Greifswald fahren. Die Russen machten einen Abstecher zu ihren Liebchen. Wir blieben auf dem

Wagen und warteten lange vergebens auf unsere Weiterfahrt. Schließlich versorgten uns hilfreiche Leute mit einer Suppe. Wir durften uns auch noch Johannisbeeren pflücken. Maudi mußte dafür furchtbare Schmerzen ertragen. Ihr Zahnfleisch war total wund, und durch die Säure der Beeren hatte sie diese unerträglichen Schmerzen bekommen. Endlich kamen die Russen betrunken zurück und fuhren uns über eine Ponton-Brücke nach Greifswald. Das war eine höllische Fahrt.

Dort angekommen, glaubten wir zu träumen. Hier gab es ordentliche Straßen, die Häuser standen alle, und die Frauen gingen mit Hüten und weißen Kleidern. Aber dieser Schein trog. Elend gab es auch hier, wie sich später herausstellte.

Als wir von dem Laster stiegen, wurde Maudi plötzlich von einem jungen Mädchen angesprochen, das sich als ihre frühere Schulkameradin entpuppte. Sie fragte Maudi, wo sie so allein herkäme. Als Maudi auf Mama und mich zeigte, brach sie in bittere Tränen aus. Sie hatte Mama nicht mehr erkannt: abgemagert zum Skelett, schneeweiß, verdreckt und verkommen, so stand sie da. - Wer diese Freundin war, weiß ich nicht mehr; Maudi wird es Dir sagen können. Sie nahm uns mit in ihre spärliche Unterkunft. Ihre Mutter machte uns Wasser zum Waschen, und wir bekamen Pellkartoffeln. Sie schmeckten köstlich.

Am nächsten Tage fuhren wir weiter nach Stralsund. Aus irgendeinem, mir unerfindlichen Grunde gingen wir zu Onkel Hans und Tante Marietta. Unsere Rucksäcke mit unseren letzten Lumpen, mehr war es nicht, warf sie gleich nach draußen in den Garten und ließ uns auch gleich wissen, daß wir nicht bleiben können.

Ob wir noch anderswo in Stralsund geblieben oder gleich auf die Insel Rügen gefahren sind, erinnere ich nicht mehr. Jedenfalls war unsere nächste Station Göhren auf Rügen. In einer ehemaligen Pension in der Nähe des Fischerhafens fanden wir Quartier. Wir konnten wieder in einem Bett schlafen und uns waschen. Nur die Sorge um Papa und Dich blieb, und der Hunger nagte. In einem großen Hotel nahe am Strand wurde dann irgendwann Mittag für die Flüchtlinge ausgegeben. Hier hatten wir Glück, weil Mama einen Bekannten traf, der uns die doppelten Essenmarken besorgte. Außerdem strickten Mama und Maudi für die Fischer, und so bekamen wir gesalzene Heringe, die wir ungewässert verzehrten. Das hatte aber ein Nachspiel. Wir bekamen so krankhaften Durst, daß wir bei Nacht liefen, um uns Wasser zu besorgen.

Alles in allem war es nun aber ruhiger geworden. Die Russen kamen nur noch selten. Dennoch mußte sich Mausl versteckt halten. Ich ging oft allein am Wasser entlang und wartete auf die Heimkehr der Fischer. Beim Auswaschen der Netze fiel gelegentlich doch einmal ein Fisch für uns ab.

Es war nun Herbst geworden. Mama ging mit Mausl manchmal Kartoffeln nachsammeln. Das war strengstens verboten, und prompt wurden sie geschnappt. Ein Glück nur, daß wieder ein Bekannter aus Stralsund anwesend war und die beiden vor dem Gefängnis bewahrte.

Dann kam der Tag, an dem wir die erste Nachricht von Papa und Dir erhielten. Ihr hattet tatsächlich an Tante Hilde nach Stralsund geschrieben. Mama war gerade an der Essensausgabe. Mausl und ich kannten plötzlich keine Angst mehr. Wir rannten, so schnell uns unsere Füße trugen, zu Mama. Es war ein Freudentag.

Bald danach ging das Gerücht herum, daß alle jungen Mädchen für Viehtransporte oder ähnliches vom Russen gebraucht wurden. Wir packten wieder bei Nacht unsere letzten Sachen und verließen Göhren am nächsten Morgen. Es war unheimlich kalt und glatt. Wir rutschten mehr als wir gingen. Wieder saßen wir in überfüllten Zügen - diesmal in Richtung Hamburg.

Die Zwischenstation war Friedland. Hier prallte noch einmal alles Elend und Leid aufeinander. Soweit das Auge reichte, nur Wellblechbaracken und Menschen über Menschen. In den Baracken stand knöcheltief der Morast. Mama sagte, daß wir hier nicht übernachten wollten, lieber draußen, irgendwo im Windschatten. Sie befürchtete, daß wir uns hier zuletzt noch eine ansteckende Krankheit holen würden. So verbrachten wir die Nacht in einem Zug, ohne Fenster und Türen. Wir waren zu Eissäulen erstarrt. Aber dann ging der Zug nach Hamburg, und wir waren überglücklich.

In Hamburg angekommen, sprangen wir gleich aus dem Zug. Es war zwar die verkehrte Seite, aber was tat das? Doch da standen Engländer, die uns höflich aber bestimmt in den Zug zurückwiesen.

In uns brach wieder eine Welt zusammen. Das langersehnte Wiedersehen mit Euch fiel wieder aus. Wir standen traurig am Fenster und sahen die spärlichen Lichter von Hamburg an uns vorbeiziehen.

Schließlich kamen wir in Herzhorn an. Am Bahnhof standen die Bauern mit ihren Fuhrwerken, und dann wurden die Flüchtlinge aufgeteilt. Wir wurden Herrn Detjens zugewiesen, und der fuhr mit uns irgendwo zum Außendeich

zu einer menschenunwürdigen Unterkunft. Mama weinte so bitterlich, daß Herr Detjens Mitleid empfand und uns mit zu sich nahm. Wir bekamen Bratkartoffeln und Milchsuppe und durften in einem geheizten Wohnzimmer schlafen. Kannst Du Dir vorstellen, wie uns zumute war? So gut untergebracht und satt und Euch in der Nähe wissen, das war Frieden.

Die kleine Stube, in der wir dann bei Detjens wohnten, kennst Du ja auch. Es war nicht pompös, aber besser als nichts. Mama nähte für die Familie Detjens, die bald Zuwachs bekommen sollte. Hermann und Emil, die beiden Jungen, bekamen dann im Januar ein Zwillingsgeschwisterpaar: Helga und Martin. Vorher war aber der Tag, es war der 23.12.1945, an dem wir uns alle wieder in die Arme schließen durften.

Hamburg lag in Schutt und Asche, es war bitterkalt, und der Hunger nagte. Aber was war das schon! Wir hatten uns nach all den Irrwegen wiedergefunden.

Ihr hattet bei Deckers ein Zimmer, und der kleine Kanonenofen konnte geheizt werden, weil Papa Holzfäller im Sachsenwald war. So verbrachten wir Weihnachten 1945. Was wir gegessen haben, weiß ich nicht mehr. Nur eines werde ich in meinem Leben nie vergessen: Ich bekam von Dir einen Kamm vom Schwarzen Markt. Es war für mich das schönste Geschenk in meinem Leben. Ich weiß nicht, ob Du ahnst, welche Freude Du damit bereitet hast, nach all den Monaten im Dreck. Allerdings konnte ich den Kamm anfangs nicht benutzen, weil ich ein Läuseexem am Kopfe hatte und mir die Haare ratzekahl abgeschnitten werden mußten. Ich wurde in Eppendorf behandelt. Als Verband gab es so etwas wie das heutige Toilettenpapier, nur nicht ganz so weich.

Nach einigen Tagen oder Wochen, ich weiß es nicht, mußten wir Hamburg wieder verlassen. Flüchtlinge konnten dort nicht aufgenommen werden. Es gab ja keine Unterkünfte, geschweige denn Verpflegung. So lebten Mama, Mausl und ich in Herzhorn bei Detjens. Mama nähte, Mausl arbeitete in der Landwirtschaft. Wir schlugen uns schlecht aber recht durch, bis der alte Letje aus Altersgründen sein Bürgermeisteramt abgab und wir die Amtsstube beziehen durften. Das war ein großer Fortschritt. Wir hatten einen eigenen Herd und außer dem Amtszimmer noch einen kleinen Raum. Nun war es noch behaglicher, wenn Ihr zum Wochenende aus Hamburg kamt. Das Hungern und Frieren war vorbei. Mama übernahm den Milchverkauf für die Flüchtlinge. Wir konnten von den Lebensmittelmarken sparen, die Euch in Hamburg über die Runden halfen. Hier in Herzhorn stießen wir auch wieder auf Familie Kerskes.

Aber wem sage ich das? Das weißt Du gewiß besser.

Herzhorn war für mich eine wunderschöne Zeit. Wir brauchten keine Angst mehr zu haben. Den ganzen Tag tollten wir Kinder irgendwo herum.

1948 mußte sich Mama einer Totaloperation unterziehen. Danach stellte man fest, daß sie Zucker hatte. Die furchtbaren Strapazen hinterließen ihre Spuren.

1950 im Mai war es dann soweit, daß Papa für uns alle eine Unterkunft in Hamburg gefunden hatte und wir dorthin umzogen.

=====

Irgendwann auf unserer Flucht waren wir auch in Berlin. Ich habe es in meinem Bericht unterschlagen. Ich weiß auch nicht mehr genau, wann es war. Wahrscheinlich aber auf der Strecke Cottbus-Neustrelitz.

=====

Die Räder unseres Gepäckwagens mit den Pflugrädern höre ich manchmal noch heute. Es war ein ewiges Tack-tack-tack-tack. Ja, so war unsere Flucht. Die Hölle kann nicht schlimmer sein. Es ist so furchtbar, wenn man kein Zuhause hat und nicht weiß, wo man seinen müden, hungrigen Leib lassen soll. Grausam, wenn die Menschen voreinander Angst haben.

Das haben wir alles miterlebt und gefühlt, und ich glaube, daß dieses alles einen Menschen geformt hat. Ich jedenfalls kann auch heute noch dankbar sein. Ich habe es nicht vergessen und werde es in alle Ewigkeit nicht vergessen.